



Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnis und Naturanschauung für Leser aller Stände.

Begründet von Dr. Otto Ille und Dr. Karl Müller.

Herausgegeben von Professor Dr. Otto Taschenberg.

N^o. 18.

* 46. Jahrgang. * G. Schwetschke'scher Verlag. Halle (Saale).

2. Mai 1897.

Vierteljahrspreis: Mark 3.00, im Auslande nach Cours. — Wöchentlich erscheint eine Nummer. — Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten (Zeitungsfreiliste Nr. 4564), wie auch die Verlagsbuchhandlung an.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige für die viergespaltene 47 mm breite Petitzeile. Zusendung der Anzeigen unmittelbar oder durch die Annoncen-Expeditoren erbeten. Beilagen nach Uebereinkunft.

Nach und aus dem Pfefferlande.

Reisebilder und naturhistorische Skizzen von Dr. C. Moesch in Zürich.

(Fortsetzung.)

II. Im Pfefferlande.

3. Die großen Dickhäuter.

Da uns Tags zuvor auch das geistliche Oberhaupt, im grünen Raftan, besucht hatte, um uns seinen Reis zum Kaufe anzutragen, so war wohl ohne Beleidigung anzunehmen, daß die Hirten gleich seien wie ihre Herde. Die Nachricht des Dato aus dem Berglande, daß daselbst die Ankunft der Elefanten erwartet werde, war uns nicht neu; wir hatten bereits in unserer Umgebung während der kleinen Jagdzüge Fährten einzelner dieser Tiere angetroffen; da wir aber nicht wissen konnten, ob diese Fährten von einem der gefährlichen Einsiedler herrühren, welche vereinzelt umherstreichen und schon ungereizt Menschen und Tiere angreifen, so schien uns das Abwarten weiterer Nachrichten über das Eintreffen der wandernden Herden am Plage zu sein.

Nicht lange nachher, es war am 5. Oktober, 2 Uhr nachmittags, hörte ich vom Walde jenseits des Flusses ein mir fremdartiges Schreien und Trompeten von Tierstimmen; es waren richtig die eingetroffenen Elefanten.

Bald waren die Anstalten zur Überfahrt getroffen; die drei Battacker, die von oben herabgeleitet waren, weil auch sie das Trompeten der Elefanten vernommen hatten, schwangen ihre Parang unter Springen und Tanzen. Sie freuten sich schon auf das Elfenbein, das sie als Jagdbeute von den durch uns erlegten Tieren erwarteten.

Leider war mein fieberhafter Zustand, der vom Stiche einer giftigen Biene herrührte, die mich Tags vorher überfallen, während wir ein Nashorn verfolgten, nicht zu Streifzügen im Busch geeignet; ich blieb zurück und pflegte die schlimm aussehende schmerzhafteste Wunde. Die Jäger erreichten etwa eine Stunde vom Flusse entfernt im mannes hohen Gras den Weideplatz der Elefanten. Es war ein Trüppchen von sechs Stück, wovon die Jäger ein halbwüchsiges Männchen anschoffen, das leider in der

Aufregung des Schützen die Kugel in die Seite anstatt in den Kopf erhielt.

Die Folge des feigen und nutzlosen Schusses war, daß das Tier mit dem erschrockenem Trüppchen davon eilte und schließlich elend zu Grunde ging. Der Kadaver wurde später eine Stunde weiter entfernt im Walde aufgefunden. Während die Jäger sich auf den Schuß vorsichtig, so weit wie möglich, zurückgezogen, besanden sie sich ganz unverhofft in der Nähe eines im Gebüsch weidenden gewaltigen Nashorns. Es war ein altes Männchen, wie aus dem langen Horne zu schließen war. Gleichzeitig wurde das Tier auch seiner Feinde ansichtig, es fing an zu stampfen und zu schnauben, so daß die Jäger für gut fanden, sich schleunigst auf die Bäume in Sicherheit zu bringen.

Am nächsten Tage zogen die Jäger nochmals in den Busch und entdeckten, etwa eine Stunde westwärts vom gestrigen Weideplatz, eine Herde von ungefähr 20 Elefanten. Die Tiere sollen sich in solcher Aufregung befunden haben, daß diese Unruhe sich auch den Weinen der Jäger mitteilte, was ihnen zum Rückwärtskonzentrieren sehr zu statten kam; wenigstens waren sie diesmal, trotz des längeren Weges, weit früher zurück, als am Tage vorher.

Wir hörten bald nichts mehr von den Elefanten, obschon sie bei ihrem Abzuge den Fluß ganz nahe oberhalb unserer Hütten überschritten hatten, was an den eingetretenen lehmigen Ufern zu erkennen war, die steil und breit abgeflüßt waren, als hätte ein großer Artilleriepark den Fluß passiert. Die folgenden Nächte waren unruhiger als bisher, oder wenigstens schienen es mir so, vielleicht deshalb, weil aus der Wunde vom Bienenstich sich ein schmerzhafter Abscess gebildet hatte, der mich nicht schlafen ließ. Die drei Hunde kamen auch voll Angst durch das Schlupfloch in die Hütte an mein Lager geflohen, als wären sie auf der Flucht vor Verfolgern.

Da die Lampe neben dem Lager des Europäers stets fortbrennt, ist eine Überraschung durch Einschleichen von Seite des Tigers kaum möglich, und daß der Panther einen solchen Versuch machen könnte, ist ganz ausgeschlossen, denn er meidet die Nähe menschlicher Wohnungen. Am nächsten Morgen vermißten wir die alte treue türkische Ente, welche der Pflanzer seit vier Jahren, ihrer besondern Zahmheit wegen, pflegte; auch zeigte das ängstliche Gebahren des am hohen Baumstamme im Käfig verwahrten Affchens, daß der nächtliche Besuch kein willkommener war. Sicherlich wären die Hunde vor feindlichen Eingeborenen nicht gestohlen, da diese von 6 Uhr abends ab nicht mehr wagen, ihre Hütten zu verlassen.

Kurze Zeit nachher verschwand auf dieselbe geheimnisvolle Weise unser „Itam“, ein gar treuer Battalferhund, der zuweilen außerhalb der Hütte die Nacht zubrachte.

Der größte und stärkste unserer Hunde, „Boulanger“, von europäischer Abstammung, der keine Furcht kannte, retirierte eines Nachts in derselben Woche mit zerrissenem Ohr und blutendem Auge in unsere Hütte. Vergeblich suchten wir nach einer Spur des hinterlistigen Missethäter, was einen unheimlichen Eindruck bei uns zurückließ.

Nachdem ich jene Sumpfigenden verlassen und das Geschehene objektiver beurteilte, mußte ich unwillkürlich an die zahlreichen räuberischen Krokodile denken, welche im Flusse hausten und nächstlicherweile ans Land zu steigen pflegten, um Beute zu fuchen. Erzählte mir doch ein Pflanzer, daß ihm eine Anzahl seiner am abschüssigen Flussufer sitzenden Enten in der Weise vom Krokodil erwischt wurden, daß dasselbe plötzlich auftauchend die Enten mit dem Schwanz trug, in den Fluß wischte und mit der Beute davon eilte. Wir selbst schossen mehrmals auf am Ufer schlafende Krokodile, ohne je eines zu erwischen, obschon sie von den Kugeln zu meist in den Kopf getroffen waren. Auf den Schuß überschlugen sie und tauchten auf den Grund. Einmal fanden wir die auf kaum 15 Meter Entfernung mit dem Weiterligewehr abgefeuerte Kugel wie ein Frankstück plattgedrückt an derselben Stelle, wo das Krokodil gelegen. Die Kugel vermochte die Kopfschilder nicht zu durchschlagen. An der Mündung des Si-Paré schossen wir auf ein Krokodil, das am jenseitigen seichten Ufer flussaufwärts schritt mit einer $\frac{1}{2}$ Pfund schweren Kugel aus der Elefantbüchse. Auf den Schuß, der den Kopf traf, brüllte das Tier wie ein Ochse, wälzte sich wütend, mit dem Schwanz das Wasser peitschend, und versank im Flusse; auch dieses war für uns verloren. Das Ungeheuer war nach übereinstimmender Schätzung 7 bis 8 m lang.

An der Mündung des sischreichen Si-Paré wimmelt es förmlich von diesen gefährlichen Bestien, und nicht selten stört ihr Kampfgebrüll den gesündesten Schlaf. Wenn diese Ungeheuer es wagen, wie Augenzeugen versichern, weidende Zebuwüchste anzugreifen, um wie viel wahrscheinlicher sind die Räubereien in unmittelbarer Umgebung unserer Hütte ebenfalls diesen gefährlichen Reptilien zuzuschreiben.

Neue Abwechslung nach den täglichen Jagden auf Vögel und kleine Säugetiere erhofften wir von der Karbaujagd.

Der „Karbau“ ist nicht mehr und nicht weniger als der echte indische Büffel, den man zuweilen zähmt, um ihn als Milch- und Zugvieh zu verwenden. Ganz zahm, wie unser Hausvieh, wird er eigentlich nie; sein Naturell ist ein tüchtiges und verlangt strenge Zucht.

Ich erinnere mich einer Begegnung mit einer hirtlosen Herde in der Nähe eines Campungs am „Sungei mati“ (Toten Fluß) weiter im Innern. Wohl bewaffnet, aber ohne jegliche Begleitung wollte ich die am Pfad weidende Herde passieren, wobei meine Aufmerksamkeit auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen Büffel und dem kleinen weißen Reiter gelenkt ward, der in vielen Exemplaren auf dem Rücken der Büffel die Blutegel wegpickte, als ich plötzlich von der Rückseite einen Stoß erhielt und mich in die Höhe gehoben fühlte, ohne daß ich dabei verletzt worden wäre. Was aber weiter noch geschehen werde, war mir eben nicht klar; ich hing am Horn eines starken Tieres und nun schlug ich dasselbe mit dem Hintertlauf in die Seite, was jedoch nichts weiter nützte, als daß das Vieh sich in Trab setzte und einige Duzend Schritte in das sumpfige Terrain rannte, wobei ein Rud das Flagen meines Hosenbundes verursachte und ich, halb knieend, halb liegend, nun im Sumpfe lag.

Mein nächster Gedanke war, mit der Waffe der weiteren

Bärtlichkeit der Bestie zuzuvorkommen; aber dieser Nachakt konnte nicht zur Ausführung gelangen, da der Büffel plötzlich lehrt machte und zur Herde zurücklief. Von da ab machte ich immer einen kleineren oder größeren Umweg, um ein Zusammentreffen mit den weidenden Büffeln thunlichst zu vermeiden.

Von den gezähmten Herden entlaufene Büffel kehren sehr bald wieder in den Urzustand zurück und bilden eines der gefährlichsten Jagdobjekte. Gehör und Geruch verfeinern sich der Gefahr wegen, die ihnen vom Tiger droht, obschon letzterer im Kampfe meist den kürzeren zieht.

Als wir eines Tages, auf dem Flusse abwärts fahrend, nach den Tränklägen der Büffel spähten, fiel uns unter deren Fährten eine solche von ungewöhnlicher Größe auf. Wir folgten den Spuren ins Dickicht, fanden unterwegs auch frische Fährten von Hirsch und Nashorn und bald darauf sahen wir im Sumpfe den Rücken eines gewaltigen Rhinoceros, welches flüchtend im Köhricht verschwand. Trotzdem wir lautlos und mit möglichster Behutsamkeit die Büffelährten verfolgten, mehrmals das starke männliche Tier auf richtige Distanz, aber immer von der Rückseite im Gestrüppe erblickten, kamen wir nicht zum Schusse, da unserer Verabredung gemäß nur ein sicherer Kopfschuß abgegeben werden durfte. So wurde es Abend, und wir hatten noch nichts erbeutet, als einige Taschen voll grüner Citronen, die wir von einem Baume pflückten, in dessen Bereich sein herrlicher Duft uns gelockt hatte. Etwas mißmütig, schlugen wir unter Leitung der Magnetnadel die Richtung nach dem Flusse ein. Vorans drei Battalfer mit ihren Hündchen; in einiger Entfernung hinter ihnen folgten wir, ich als der letzte im Zuge. Wir betraten eben eine größere Lichtung in unmittelbarer Umgebung eines Sumpfes, der mit hohen, breitblättrigen Rohrgewächsen bedeckt und von starken Bäumen umgeben war, als das bisher ruhige Hündchen heiser anschlug und in das Köhricht eindrang, sofort aber wieder umkehrte, indem plötzlich die Bäume sich bogen und krachend zusammenbrachen, worauf mit wildem Pusten und Schnauben ein Nashorn auf die flüchtenden Battalfer losstürzte. Einer von unserer Jagdtruppe, der seitwärts neben einem Baum stand, schoß und traf mit der Kugel die Bestie in den Kopf, daß sie sofort zusammenstürzte, aber in der nächsten Sekunde bereits wieder auf den Beinen war, in die Luft sprang, wie ein Kreisel sich um sich selbst drehte und dann schnaubend davonjagend auf etwa 20 Schritt Entfernung auf mich zukam; im selben Augenblick trachte wieder ein Schuß auf ein zweites Nashorn, das aus dem Sumpf gerannt kam und im Feuer zusammenbrach.

Während dieses mit Blitzeschnelle sich abwickelnden Vorganges stand ich ungedeckt dem angeschossenen Nashorn gegenüber im Ausschlag, mit der Absicht, das Tier näher heran kommen zu lassen, da ich eben nur eine leichte Kugelrinne trug. Plötzlich machte es lehrt, setzte sich in Galopp und stürmte schnaubend und mandedide Bäume brechend auf und davon.

Inzwischen hatten die Battalfer Reißhans genommen, — sie waren mit Affenbebensigkeit in die schützenden Kronen der nächsten Bäume gestoben und saßen, als ich sie aufsuchte, schwachend und gestikulierend auf den Ästen.

Das tote Nashorn war ein weibliches Tier von etwa 20 Centner im Gewicht. Wir gingen den Blutspuren des angeschossenen Männchens durch Sumpf und Dickicht nach, fanden verschiedene Stellen, wo es zusammengefunten war, stellten aber wegen der stark vorgerückten Tageszeit die Verfolgung bald ein und eilten dem Flusse zu, an welchem wir zu unserem Entsetzen den Sampan nicht mehr vorfanden, wo wir ihn verlassen hatten, und mußten nun, da dieser mit dem Flusse dem Meere zugetrieben, den mehrere Stunden langen, höchst mühsamen Weg durch den Urwald zu Fuß zurücklegen, um schließlich gegen Mitternacht unsere Hütten zu erreichen.

Am folgenden Tage zogen wir dem Kadaver die Haut ab, nahmen den Schädel zum Konservieren mit, wozu 8 Mann nötig waren, um diese Teile bis zum Sampan zu schleppen. Nachträglich zog noch ein Trüppchen Skulis auf den Jagdplatz, um die besten Fleischstücke für ihre Mahlzeiten zu retten. Als wir vier Tage nachher nach dem Skelette sehen wollten, fanden wir nichts mehr vor, als die Oberschenkelknochen. Die Battalfer in unserer Begleitung kamen nach einem kurzen Abstecher mit allen Zeichen des Schreckens aus dem Busch gerannt; sie stießen unverhofft auf ein altes ruhig weidendes Nashorn, dessen spitze Waffe sich fast einen Fuß hoch über der Nase erhob; plötzlich witterte das Tier seine Feinde, stieg auf den Hinterbeinen bolzgerade in die Luft,

schnaubte und pufete wie eine dampfende Lokomotive und schnurte mit der Schnelligkeit einer geschickten Wespe gegen die Jäger, daß die Bäume wie Reisstroh unter seinem Anpralle brachen. Die Battacker mit ihren Zündpfannengewehren fanden es geraten, sich schleunigst davon zu machen. Sie jammerten noch lange um das ihnen entgangene schöne Horn, für welches sie ihrer Schätzung nach mindestens 50 Dollars erlöst haben würden.¹⁾

Nachdem ich endlich eingesehen, daß die bereits früher erwähnte Scheu der Vögel vor dem Menschen, die mir gleich im Anfang so sehr aufgefallen, von den Fehlschüssen der Jäger herühren müsse, machte ich größere, oft mehrere Tage währende Ausflüge zu Wasser. Auf einer solchen Fahrt nach der Mündung des Si-Paré erbeutete ich mehrere Hundtader, viele Tauben, Spechte, Bienenfresser, Eisvögel und am Meeresstrande eine Menge Strandläufer, Schneypfen, Möven, die zu Tausenden nach den Krebschen und Fischlein im Uferschlamm hasteten. Bis zu den gewaltigen Störchen und Keihern, die auf einer Landzunge, weit im Meere, gravitatisch umher wandelten, reichten unsere Kugeln leider nicht. Vor der Hohlstätte zu Si-Paré wogten die mit reifen Früchten behangenen Kofospalmen ihre Kronen in der säuselnden Meeresluft. Golden glänzende Eidechsen huschten spielend und naschend an den Stämmen auf und nieder und große bunte Schmetterlinge flatterten träge von Baum zu Baum. Jetzt wird die traumhafte Ruhe durch den wunderbar schönen Gesang des „heiligen Mino“ (*Eulabes javanicus*) aus den Palmen unterbrochen.

Wenige indische Vögel sind gute Sänger, aber der „Boo“, welcher sich schon durch seine rabengroße Gestalt, den schwarzen Seidenglanz der Federn, durch die citrongelben fleischigen Lappen am Hinterhaupte vor allen anderen Vögeln auszeichnet, weiß in so schönen vollen Orgeltönen zu singen, daß man von wahrhaft seellichem Entzücken übermannt wird.

Der geschwätige Sänger ist häufig auf Sumatra und wird viel gefangen gehalten, weil er mit Leichtigkeit ganze Sätze nachsprechen und Lieder pfeifen lernt. — Nicht gering war mein Erstaunen, als ich sah, wie der Vogel fast ausschließlich mit den Früchten der heimischen Paprika gefüttert wird, die noch um einige Prozent brennender schmeckt als unser „spanischer Pfeffer“.

Auch später noch habe ich oft auf meinen Streifzügen den Boo angetroffen; niemals aber konnte ich es über mich bringen, nach ihm zu schießen.

Während ich am Si-Paré den Sänger zu erspähen suchte, fielen mir an der Rippe eines Palmenblattes eine größere Anzahl schwarzer Klumpen auf, über deren Wesen ich mir keine Neugier zu geben vermochte. Durch den Feldstecher gesehen, glichen sie gar sehr den europäischen Bienenschwärmen. Ich gab einen Schrottschuß auf die Aze der Palmrippe ab, und sah zu meinem Erstaunen, daß lauter „Kolong“ (fliegende Hunde) sich von der Blattrippe ablösten und mir vor die Füße fielen. Es waren 16 Stück fledermausgroße, teils leicht, teils schwer verlegte Tierchen, jung und alt, die ich allsogleich in einer mit Spiritus gefüllten Flasche verwahrte. Eine nähere und genauere Untersuchung, die später mit diesen fliegenden Hunden im Britischen Museum vorgenommen wurde, ergab, daß dieses Tier einer bisher noch nicht bekannten Art angehört. Bekanntlich hält sich der gemeine fliegende Hund nie in Häusern auf, wie die soeben erwähnte kleine Art, sondern er macht in der Zeit, wo gewisse Früchte ihre Reife erreichen, größere oder kleinere Wanderungen und zwar erst nach Einbruch der Nacht. Um diese Zeit fliegen sie in Scharen von unzählbaren Tausenden in derselben Richtung über die Wälder, um vor Anbruch des Tages wieder zurückzukehren.

Die ersten 6 oder 8 Stück beobachteten wir Mitte Oktober; am darauf folgenden Abend waren es schon etwa 20, und so gab es jeden Abend eine zahlreichere Schar, bis sie schließlich zu vielen Tausenden stundenlang mit weithin hörbarem Flügelschlag über unsere Köpfe hinwegzogen. Da sie meist mehrere hundert Fuß hoch dahin zogen, gelang es, nur wenige derselben zu erlegen, die, wenn nicht schwer verlegt, lauchend und pfeifend um sich bißen. Sie lieferten stets einen willkommenen Braten. Hier an der Mündung des Si-Paré erregte das in den Morgen- und Abend-

stunden periodisch wiederkehrende Erscheinen der Glanzstare durch ihre die Sonne verdunkelnden Flügel unsere Aufmerksamkeit. Am Morgen früh zogen sie in abgebrochenen Zügen aus den Wäldern an den Meeresstrand und am Abend wieder dahin zurück. Auf jeden Schuß fielen sie zu Duzenden; aber die Eingeborenen um Si-Paré, die ebenfalls nicht Verächter des zart schmeckenden Vogels sind, verstehen den Fang besser. Auf den höchsten Bäumen, wo die Stare für die Nacht einzufallen pflegten, hatten sie aus Bast geflochtene Garne angebracht, ähnlich den Garnen der italienischen Vogelherde, womit sie in einer Nacht viele Hunderte dieser schönen Tierchen erbeuteten.

Während unserer Streifjagden im Bereich der schwachen Brandung wurden wir zu jeder Tageszeit von mehreren Exemplaren des roten Seeadlers umkreist, die mit bewunderungswürdiger Furcht jeweils auf die geschossenen Vögel stießen und damit davon eilten, während sie selbst sich südlig und geschickt außer Schußweite zu halten wußten.

Bei Eintritt der Ebbe entwickelt sich in gewissen Monaten an der Mündung des Si-Paré ein interessantes Schauspiel. Von allen Gegenden, auch hoch aus dem Gebirge, strömt Jung und Alt zu Schiff nach dem Meeresufer, um Millionen durch die Ebbe aufs Trockene gesetzter Garneelen zusammen zu lesen und hier gleich auf Bastmatten an der Sonne zu dörren, bei welchem weitreichenden Prozeß sich zahllose Schmeißfliegen auf die Krebschen niederlassen und ihre Eier absetzen. Die getrockneten Garneelen werden, wenn sie klingend dürr sind, in Bastfäden verflochten und, wenn sie verpeist werden sollen, in siedendem Palmöl gebaden. In dieser Zubereitung halten sie sich längere Zeit ganz vortrefflich, und ich bekenne unumwunden, daß ich in Indien ein wohlthuedenderes Gericht niemals genossen habe. Da die Battacker sich gerne von ihren Hunden begleiten lassen, so hatte ich Gelegenheit, den Appetit dieser halbverhungerten Tiere zu bewundern, als sie die Krebschen erreichten; sie gaben mit Fressen nicht eher nach, als bis sie nicht mehr im Schlamm stehen konnten; dabei wanderten auch ganze Tausendkrebse und verschiedenartige Fische in ihren Magen. Hier an der Mündung des etwa 5 Meter tiefen Si-Paré war es auch, wo wir Dupende von Kugeln auf die 6—7 Meter langen Delphine (*Lamba lamba* der Eingeb.) abschossen, ohne jemals auch nur ein Exemplar davon bekommen zu können. Etwa eine halbe Stunde von den menschlichen Wohnungen entfernt, lagen am trockenen Strande alte und junge Krokodile, scheinbar schlafend; aber jedesmal, wenn wir auf Schußweite an sie heranzukommen versuchten, sprangen sie ins Meer, wo sie bis auf den Grund nieder tauchten.

Die Wald-Jauna der humpfigen Niederungen und der Strandzone konnte mir nichts Neues mehr bieten und so entschloß ich mich, der freundlichen Einladung des Herrn D. W. nach der civilisierteren Gegend von Medan zu folgen, um von dort aus nach dem Gebirgslande zu exkurrieren.

Bevor ich jedoch von neuen Erlebnissen erzähle, muß ich noch eine Begebenheit erwähnen, die mir später noch oftmals im Traume vorkam.

Eines Tages kam ein Kuli in meine Hütte gerannt und meldete, daß eine Erdschlange „Ular tana“ in einem frisch geöffneten Graben gefangen liege.

Ich ergriff ein Jagdgewehr und den unentbehrlichen Rottangstod (Meerrohr) und folgte dem Kuli zu dem mehr als mannes-tiefen Graben, wo ich auf dessen Grund eine schwarze über 1½ m lange Schlange ruhig liegen sah.

Von meinem Standorte aus hielt ich sie für eine unschädliche colubrine Art; allein keiner der Kulis wollte meiner Aufforderung folgen und die Schlange töten.

Also stieg ich selbst in den Graben und schlug mit dem Stode nach dem Kopfe der Schlange, welche zu entfliehen suchte; da sie aber am Ende des Grabens angelangt nicht weiter konnte, lehnte sie sich gegen mich, richtete sich fast in ganzer Länge in die Höhe und kam langsam auf mich zu, während ich zurückwich.

Nun erst bemerkte ich den breit aufgeblähten Hals der Brillenschlange und schlug in der Hast mit dem Stode fast blindlings nach deren Kopf, ohne richtig zu treffen, da der Graben zu schmal war, um ergiebig ansholen zu können. Plötzlich stieß ich mit dem Rücken an die Wand des unfertigen Grabens, während die Schlange ihren Kopf auf Armeslänge entfernt mit dem meinigen fast in gleicher Höhe bewegte. Ich konnte nicht weiter ausweichen, und schlug nun mit der Faust nach ihrem Kopfe, traf sie auch so

¹⁾ Wichtig ist, daß die Chinesen für ein starkes Horn, sowie für Hufe fast wahnsinnige Preise bezahlen; diese Teile werden geraspelt und als wunderthätige Medikamente eingenommen; sie sollen neue Lebenskraft erzeugen. Aus diesem Grunde haben die Kulis mich um die Hufe des erlegten Nashorns bestohlen.

daß sie nieder sank; im gleichen Augenblick hatte einer der schreienden Chinesen eine Schaufel voll nasser Erde auf sie geworfen, wodurch ich Zeit fand, mit einem Sprunge über die erbohte Schlange wegzusetzen und dem Graben zu entinnen.

Wird die Brillenschlange verfolgt, so sucht sie sich in Erdslöchern zu verbergen, wie dies auch die amerikanische Klapperschlange in ähnlichen Fällen thut; allein wenn sie in die Enge getrieben wird, so sucht sie von ihrer tödlichen Waffe Gebrauch zu machen und geht zum Angriff über, wie wir soeben gesehen haben.

4. In den Tabakpflanzungen.

Die Schifffahrt zu Meer erfolgte in einer von 4 Sumatranern geleiteten Brauwe, die außer meinem Kasse mit Spiritus meine vielen Kisten verladen hatte, wozu noch die Fracht der Schiffer kam, die aus gebrannten Meermuscheln (*Arca echinata*) bestand, welche als Capur mit Sivi und Betelnuß gekaut wird. Die Bereitung dieses für die Sumatraner unerlößlichen Nahrungsmittels ist sehr einfach: Capur und Betelnuß werden zu einer festen, teigartigen Masse gestoßen und in das Siviblatt gewickelt; während des Kauens reagiert der Kalk des Capur auf den blutroten Farbstoff des Siviblattes, welcher auch die Lippen der Kauenden rötet, dagegen die Zähne schwarz färbt.

Es hatte Mühe gekostet, die Schiffer, welche gute Bekenner des Korans waren, zum Einladen des Spirituskasses zu bewegen, da die Satzungen ihrer Religion jede Berührung mit „Ayerapi“ (Feuerwasser) strengstens untersagen. Als sie jedoch hörten, daß mein „Arak api“ ein „Obat“ (Medikament) sei, das alle Krankheiten heile, da bekam bald der eine Bauchweh (Sakit perut), bald der andere Kopfschmerzen (Kapola) in der angenehmen Erwartung, von diesem Wundermittel nun einen guten Schluß zu erhalten.

Schlief hingen die Segel vom Mastbaum herunter; aber keinem der vier Faulenzer fiel es ein, das Ruder zu ergreifen, um auf offene See hinaus zu gelangen, wo eine leichte Brise die Wellen kräufelte. Dafür hochte der Alte am Ruder, kante seinen Sivi und pfiß und rief dem Winde, indem er fortwährend mit den Fingern dieselbe Bewegung machte, womit man in Europa den Kindern zu winken pflegt, wenn sie kommen sollen. Schließlich griffen die Burtschen doch in die Ruder, da man ihnen gedroht, daß wir, wenn sie nicht noch heute Bedagei erreichen, auf offener See übernachten werden. Folgendes Tags hatten wir fröhlichen Seewind und nach weiteren 24 Stunden gelangten wir vor den Hafen von Deli, wo wir nahe daran waren, anzuklippen. Das Schiff war unversehens in eine starke Strömung geraten, in der wir mit Windeseile auf die diden Bambusstangen einer Fischerbank (Rehlung) zutrieben. Vereinter Kraft und Arbeit gelang es, den Anprall zu mildern; aber dennoch hatten wir so viel Wasser in das Fahrzeug bekommen, daß die alte Brauwe so recht unbeholfen auf der Seite lag, bis wir sie durch Ausschöpfen mittelst Kolosnußschalen wieder erleichtert und flott gemacht hatten.

Der älteste der Schiffer war der Eigentümer der Brauwe; ich beobachtete, daß er täglich dreimal sein Gebet mit Zubrust verrichtete, wobei er sich stets unseren Blicken zu entziehen suchte. Sein älterer Sohn, ein kräftiger Burtsche von ungefähr 20 Jahren, antwortete mir auf meine Frage, warum nicht auch er bete? — er werde es auch thun, aber erst dann, wenn er so alt sei, wie sein Vater.

Endlich war mein Reiseziel erreicht, ich war in Mabab, dem Centrum einer Tabakpflanzung, die über 1500 Kulis beschäftigte. Von meinem jungen Landsmann, Herrn M., herzlich empfangen, wurden mir in zuvorkommendster Weise größere Räumlichkeiten für meine Zwecke und zur Sicherung meiner Sammlungen angewiesen, und wie es die Sitte dort mit sich bringt, war auch bereits ein chinesischer Diener (Boy) für mich engagiert. Daß ich mich dieses Sohnes des himmlischen Reiches bei diesem Anlasse erinnere, hat seinen besonderen Grund.

Der bezopfte Jüngling ließ es sich nicht nehmen, bei meiner Ankunft sofort mein Handgepäck auf mein Zimmer zu tragen; dabei bekam er auch meine lederne Courirtasche in die Hände, in welcher sich eine Barschaft von 150 Silber-Dollars befand, die ich Tags zuvor eingewechselt hatte.

Als die Zeit des Nachtmahles schon ziemlich weit überschritten war, kam der chinesische Koch schüchtern auf die Veranda gelaufen und sagte, er wisse nicht, wo mein Boy sei und das Essen stehe doch zum Austragen bereit, „vielleicht“ — setzte er hinzu — ist er davongegangen (pigi). Dieser freundliche Wink veranlaßte mich,

allsgleich auf meinem Zimmer nach der Courirtasche zu sehen; da lag sie neben den anderen Sachen auf dem Tische, und als ich sie befühlte, war sie leer; ein breiter Messerschnitt gähnte mir entgegen, gleich einem vom Lachen verzerrter Mund. Der Boy war wirklich fort, ohne Abschied zu nehmen, und mit ihm natürlich auch der Inhalt meiner Tasche; er hatte der Versuchung nicht widerstehen können, sich nach chinesischen Begriffen rasch ein Vermögen zu erobern, — und die Lehre davon hatte ich.

Die Umgebung von Mabab besteht aus neuen und älteren Kulturen; der geeignete Boden ist ebenes, trockenes Schwemmland, von eingedämmten Flüssen und Bächen durchzogen, die teilweise mit dem Malakkaeere in direkter Verbindung stehen, daher in ihrem brackischen Wasser eine Menge von Konchylien und Fischechen vorkommen, während es in den rein Süßwasser-führenden Kanälen von winzigen Barben, Malermuscheln und Süßwasserschnecken wimmelt. Die Vögel waren weniger schein, als um Batu-Bakra, folglich die Ausbeute reichlicher. Eidechsen, Kröten, Schlangen gab es täglich nach Auswahl; nicht selten traf ich am Morgen eine solche Gesellschaft auf dem Boden meines kühlen Magazins friedlich beisammen gelagert.

An Säugetieren war nichts zu erwarten, weil nur junger Busch vorkam, der zu wenig Schutz gewäherte; dagegen soll der Distrikt vor etwa 10—12 Jahren, ehe die Wälder den Tabakpflanzungen weichen mußten, ein Lieblingsstummelplatz des Nashorns gewesen sein.

Man hat mir auch am Sungei-Mati (Toter Fluß) die Stelle gezeigt, wo der alte gebrechliche Dato von Titipapan von einem Baum herab mit dem Wurfspeer ein altes Nashorn durchbohrt hatte.

Nach solchen beglaubigten Thatsachen sind die Erzählungen gewisser Reisender über die kugelfeste Haut des Nashorns mit berechtigter Vorsicht aufzunehmen. Fast zu gleicher Zeit verirrte sich auch ein Nashorn in die Fermentierscheune eines meiner Landsleute, wo es von der Kugel aus einem Vetterligewehr erlegt wurde.

Von Raubtieren ist es der Tiger, über dessen Streifzüge zuweilen in der Gegend gesprochen wird; des öfteren hört man vom Panther, der auch nicht eben häufig vorkommt, deren aber doch während meiner Anwesenheit zwei an einem Tage in der Nähe von Medan geschossen wurden.

Mabab bleibt mir unvergeßlich. Die höheren und niederen Beamten waren sämtlich technisch und kaufmännisch fein gebildete Leute, mit denen zu verkehren ein geistiger Hochgenuß war. Der Kontrast zwischen diesen ruhigen gediegenen Männern, die ihren schweren Pflichten mit Würde und Ernst oblagen, und jener genußsüchtigen Sorte vom Tropen-Parozismus erfassten Salonpflanzter war für mich eine hohe Genugthuung.

So angenehm mir auch der Aufenthalt hier war, so ergriff ich dennoch gerne die gebotene Gelegenheit, mehr nach dem Innern des Landes zu kommen, als ich von Herrn M. v. M. nach Badang-Bulan auf das liebenswürdigste eingeladen wurde.

Mein gastfreundlicher Landsmann unterstützte meine Bestrebungen in ausgedehntester Weise.

Von hier aus unternahm ich größere Ausflüge, indessen doch niemals über das Bereich der Pflanzungen hinaus. Eine besondere Anziehungskraft übte Langkat auf mich; dort wohnten und walteten wieder mehrere meiner Landsleute auf verschiedenen Pflanzungen. Die Reise dahin konnte mittelst Schmalspurbahn, sowie auch zu Wagen gemacht werden; für Benutzung der Privatbahn mußte von der betreffenden Gesellschaft die Bewilligung eingeholt werden. Der weite Weg führte durch ehemalige Pflanzungen, jetzt 10 Meter hohen Busch, war daher nicht reich an Abwechslung. Einige Tigerfallen neben der Bahnlinie erinnerten an die Unsicherheit der Verbindungsstraßen und dienten zur Vorbereitung auf die von Herrn v. M. auf seinen Pflanzungen erlebten Begebenheiten. Er erzählte, daß innerhalb 6 Wochen von einer Tigerin, die ein Junges bei sich hatte, 16 Kulis während der Arbeit im Tabakfeld überfallen und fortgeschleppt wurden, bis sie endlich in die Falle ging. Auch jetzt war es nicht geraten, nach Einbruch der Nacht das Haus zu verlassen; man hörte allabendlich von der Veranda aus in nicht gar großer Entfernung den bellenden Laotzen des Tigers, mit welchem er den Hirsch zu täuschen sucht. Trotz des unheimlichen Nachbars wurden täglich von Stabate aus, wo ich kurze Zeit bei Herrn v. M. weilte, Jagdausflüge in den Busch unternommen, allerdings stets in Begleitung einiger bewaffneter Malaien, da man hier Tapire und den Drang-Utang zu erjagen

hoffte, was erfolgreich nur in größerer Jagdgeellschaft zu erwarten war. In Stabate hörte ich das erste Mal das Lachen, Nichern und Bellen der langarmigen Affen (*Hylobates*), womit sie den Sonnenaufgang begrüßen. Von diesem „Gibbon“ sagt der Battacker: „Er ist ein wirklicher Mensch; er kann sprechen, aber er spricht nicht, weil er sonst arbeiten müßte!“ —

Die Battacker sind sehr ungehalten, wenn man diesen Affen mit der Waffe verfolgt, gleichwohl brachten sie mir in Bekalla einen solchen von ihnen gefangenen, worüber ich später des Ausführlieheren berichten werde.

Von Herrn J., ebenfalls einem Landsmann in Langkat, erhielt ich den Mahlzahn eines Elefanten, der beim Durchstreifen der Pflanzungen so unglücklich in einen frisch gegrabenen Abzugschanal fiel, daß er auf den Rücken kam; anstatt das Tier zu fesseln, um damit einen Zähmungsvoruch zu machen, wie dies mit Festlandselafanten zu geschehen pflegt, wurde das harmlose Geschöpf totgeschossen. Die Erwähnung dieses Zahnes erinnert mich daran, daß Herr v. M., der längere Zeit auf Borneo lebte, mir des Bestimmtesten versicherte, daß der Elefant auch auf jener großen Insel keine Seltenheit sei, während alle Reiseberichte das Vorkommen desselben auf Borneo in Abrede stellen. Es ist keinen Augenblick an der Richtigkeit der Beobachtung des Herrn v. M. zu zweifeln, denn sein scharfer Blick und sein richtiges Urteil in jainistischer Hinsicht wird allgemein anerkannt.

Auf Langkat scheinen die Termiten besonders gut zu gedeihen, sowohl in den Waldungen, wo sie die stärksten Bäume unterminieren und dadurch zerstören, als auch in den Wohnungen der Menschen, wo das Holzwerk wabenartig durchnagt wird. Wir haben einen im Freien angelegten Termitenbau von 8 m Länge und 3 m Höhe angegraben und erbeuteten an 40 Termitenköniginnen, deren jede für sich wohnend in einer besonderen, mit glattpolierten Wänden versehenen Kammer gefunden wurde.

In der Nähe des „Wampu“-Flusses, der Langkat durchfließt und mir wesentlich breiter und tiefer schien als der Rheinstrom bei Köln, besaß der „Dato“ von Langkat einen Muskatnuß-Garten und anschließend an diesen eine Pfefferpflanzung. Dahin: „wo der Pfeffer wächst“ zog es mich; auch hatte ich so viel von den Muskatnußfrüchten gehört, daß meine Neugier lebhaft erregt war. Von 4 Javanern begleitet, unternahm ich einen Jagdausflug dorthin, überstieg das Gehege der Gärten des Dato und befand mich bald mitten in der äußerst wohlgepflegten, parkartigen Muskatnußpflanzung, deren hohe, schattige Bäume mit halb- und ganzreifen Früchten reichlich beladen waren. Zwischen dem dunkelgrünen, lederartigen Blätterlaub leuchteten die an Pflirsche gemahnenden Früchte. Die reifen Früchte plazen und erinnern sodann an die Hüllen der reisenden Baumnüsse, nur hatten jene ein blutrotes saftiges Fleisch, das sehr angenehm aromatisch schmeckt; in der Mitte guckt als gelber Kern die Muskatnuß hervor, die nebartig von dem zerstückelten farminroten Samenmantel (Muskatblüte) umhüllt ist. Es giebt keine schönere Frucht! „Im dunkeln Grün die Goldorange“ ist im Vergleich damit ein armliegender Anblick.

Würdig, wie es sich für einen indischen Fürsten ziemt, kam unverhofft der Dato einher geschritten, fragte meine Begleiter, was sie hier suchten, bot mir dann die Hand zum Gruß mit „Sabu Tawan“, pflückte höchst eigenhändig einige der reifen Muskatfrüchte

für mich, und ließ durch seinen Flügeladjutanten, einem schmutzigen Sumatraner, zwei Koloßnüsse von den nahen Palmen holen, damit wir uns an deren säuerlich schmeckenden Inhalte erquickten. Von der Pfefferpflanzung war ich weniger entzückt; die rebenartig rankenden dünnen Stengel, welche ohne die zu ihrem Schutze gegen die Sonnenhitze daneben gepflanzten Schattenbäume keinen eigenen Halt hätten, gleichen hohen Johannisbeersträuchern und auch ihre roten Früchte erinnerten an Johannisbeerfrüchte; sie waren noch unreif, aber dennoch schon von brennendem Geschmack. Pfeffer und Muskatnuß liefern reichen Ertrag, werden aber des hohen Ausgangszolls wegen gegenwärtig weit weniger kultiviert als ehemals. In neuerer Zeit befaßen sich die Battacker mit der Pfefferkultur; die Pflanze soll in den ravinartigen Hochthälern vortrefflich gedeihen.

Von Langkat aus hat man einen veräussend herrlichen Anblick auf das in bläulichen Dunst gehüllte Gebirge, dessen höchste Kuppen bis zu 4000 m Höhe ansteigen. Ein sehnsüchtiges Verlangen erfaßte mich nach jenen Bergen, wo gewaltige Felswände zu geologisch forschung einladen; während ich bis dahin außer einem von Malakka hergeführten Dioritblocke, woran am Ufer des Si-Paré die Schiffe befestigt werden, auch nicht ein haßelnußgroßes Steinchen zu sehen bekam. Nach entschlossen, reiste ich nach dem Gebirgslande, wurde in Bekalla von Herrn G. M. herzlich aufgenommen und bereitete mich unter seiner Anleitung zum Besuch des Battackerlandes vor.

Am Bekalla-Flüßchen hatten wir bereits einige Haushaltungen von Battackern zu friedlichen Nachbarn; sie waren Herrn M. sehr ergeben und leisteten gegen Erkenntlichkeit allerlei Dienste. Herr M. hatte bedeutende naturwissenschaftliche Kenntnisse, was unsern Abendunterhaltungen in höchst anregender Weise zu statten kam. Eine kleine Menagerie von Affen, Riesenschlangen und Nashornvögeln in großen, praktisch angelegten Drahtkäfigen besetzte den Hofraum und gab Zeugnis von dem Interesse seines Besitzers für die Tierwelt. Bei der Riesenschlange war im Käfig, als ich ankam, ein starker Haushahn; der Hahn sollte der Schlange zum Futter dienen, allein Tag um Tag verging, und der Hahn krächte immer noch munter; da mochten wir die ganz merkwürdige Entdeckung, daß die Augen der Schlange vom Hahn angepickt und ausgeflossen waren. Als die Schlange, vom Hunger getrieben, dem Hahn weiter nachstellte, zerfleischte dieser sie mit seinem Schnabel und seinen Spornen derartig am Hinterkopfe, daß sie bald darauf den Verletzungen erlag, worüber ich mich heimlich freute. Die Schlange hatte mehr als 6 m Länge, doch giebt es noch größere derselben Art. Diese Riesenschlange war vor einiger Zeit im Walde gefangen worden, wo sie einen daselbst beschäftigten Kuli überrascht hatte, indem sie sich an ihn heranschlich und sich um seinen Leib schlang, bis das Schreien des Geängstigten Leute herbei rief, welche ihn befreiten, indem sie die Schlange am Schwanz ergriffen und von dem Manne abwickelten. In Badang-Bulan schleppten 8 Chinesen eine Pythonischlange von über 6½ m Länge herbei; da jedoch ihr Schädel von Paranghieben allzusehr verletzt war, verweigerte ich deren Annahme, worauf die Kulis ihr die Haut abzogen und das Fleisch zum verpeisen zerlegten. Vorher suchten sie noch emsig nach der Galle; diese soll nämlich sowohl vor Zauberei schützen, als auch die schwersten Krankheiten heilen. (Fortsetzung folgt.)

Die Blindheit der im Dunklen lebenden Tiere.

Eine descendenztheoretische Studie von Professor Dr. R. von Lendenfeld in Czernowitz.

Die Tiere, welche ihr ganzes Leben in vollkommen lichtlosen Orten verbringen, sind größtenteils blind.

Solche, der Sehkraft entbehrende, augenlose, oder nur mit rückgebildeten, unbrauchbaren Augen ausgestattete Organismen werden in der Tiefe des Meeres, am Grunde großer Seen, in Brunnen, subterranean Wasserläufen, in Höhlen, in der Erde und — als Parasiten — im Innern anderer, meist höher organisierter Lebewesen angetroffen. Im ausgedehntesten Maße an ihre Lebensweise angepaßt und dementsprechend am meisten von ihnen, im Lichte lebenden Verwandten verschieden, sind die Endoparasiten, die blinden Bandwürmer, Saugwürmer und Kraber, welche in Bezug auf ihren Bau von den ähnlichsten, frei lebenden Würmern so sehr abweichen, daß es nicht gut möglich ist, mit Sicherheit jene freien, lebenden Formen zu bestimmen, aus denen sie sich im Laufe der

Zeit phylogenetisch entwickelt haben, obwohl, einer von ihnen wenigstens der Leberegel, in einem der Stadien seiner wechselvollen Entwicklung freilebt und ein Auge besitzt.

Leichter läßt sich eine solche freie Verwandtschaft bei den meisten der übrigen blinden Tieren nachweisen: manche der in unterirdischen Wasserläufen, in Höhlen und im tiefen Wasser der Seen und des Meeres lebenden und ganz blinden Tiere, sind lebenden, im Lichte lebenden so ähnlich, daß an eine nahe Verwandtschaft zwischen ihnen nicht gezweifelt werden kann.

Die Entwicklungsgeschichte gewisser blinder Fische, des Grottenolms und einiger anderer Formen zeigt uns, daß diese Tiere in frühen Jugendstadien viel besser ausgebildete Augen haben als später, wenn sie erwachsen sind. Hieraus, und aus ihrer oben erwähnten Ähnlichkeit mit verwandten, im Lichte lebenden und